

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Anfertigungsgebühr 8 kr. per Zeile.

Reform der Gewerbeordnung.

Der Gewerbe-Genossenschaftstag zu Wien hat in einer Eingabe an die niederösterreichische Handelskammer die Fragepunkte derselben bezüglich der Gewerbeordnung beantwortet. In dieser Eingabe lesen wir unter Anderem:

Die bisher bestehenden obligatorischen Gewerbe-Genossenschaften aufzuheben und zur Vertretung der gewerblichen Interessen bloß freie Genossenschaften zuzulassen, kann nicht als zweckmäßig erkannt werden, wenn man der Zwecke sich bewußt ist, für welche die ersteren errichtet wurden.

Unter Hinweis auf die Nützlichkeit der Vereinigung von Fachgenossen wird betont, daß eine Verbindung der Gesamtheit nur unter dem Einflusse der gesetzlichen Bestimmung allgemeiner Beitrittspflicht möglich und daß es illusorisch wäre, durch freie Genossenschaften eine ähnlich feste und umfangreiche Vereinigung erzielen zu wollen, wie dies bei den obligatorischen Genossenschaften der Fall ist.

Die obligatorischen Genossenschaften hätten, wenn auch nicht immer in vollkommener Weise, ihren Aufgaben entsprochen und es sei fraglich, ob freie Vereine in demselben Maße nützlich wirken könnten, da es die nur theilweise Theiligung der Fachgenossen schon unmöglich machen würde, auf die Gesamtheit derselben den genügenden Einfluß zu gewinnen. Es muß daher die Frage über den Fortbestand der obligatorischen Genossenschaften in entschiedener Weise bejaht werden.

Eine entschiedene Unterstützung seitens der Behörden sei unumgänglich notwendig und es sollen die Gutachten der Genossenschaften sowohl in Bezug auf Steuerbemessung, wie auch in andern, den Betrieb der Gewerbe betreffenden Angelegenheiten die möglichste Berücksichtigung finden.

Die Einführung eines andern Modus der Krankenversorgung, wie solcher in Frankreich

und England besteht, erscheine im Interesse des Friedens zwischen Arbeitern und Arbeitgebern dringend geboten, und es wäre aus humanitären Gründen zu wünschen, daß der Staat, wie dies in den genannten Ländern in befriedigender Weise geschieht, die Beforgung dieser Aufgabe selbst übernehme. Sollten wider Erwarten freie Genossenschaften an die Stelle der bisherigen treten, so müßten auch diese verpflichtet werden, die im § 57 des Entwurfes der neuen Gewerbeordnung angeführten Obliegenheiten zu übernehmen, und es müßte insbesondere in Bezug auf die sachlichen Schiedsgerichte gesetzlich bestimmt sein, daß die Kompetenz derselben auch von jenen Fachgenossen anerkannt werden müsse, welche außerhalb des Verbandes geblieben sind.

Die Eingabe hält zur Regelung des Lehrlingswesens die Genossenschafts-Statuten und die übrigen gesetzlichen Bestimmungen für ausreichend, wenn auch Gewerbe-Inspektoren bestellt werden, welche mit der Genossenschaft die betreffenden Verhältnisse überwachen und die wahrgenommenen Unzulänglichkeiten abstellen. Jedoch müsse auch die nöthige Rücksicht obwalten, damit es dem kleinen Gewerbsmanne nicht unmöglich gemacht werde, Lehrlinge zu halten.

Die Schaffung von Hilfsklassen für mittel- und erwerblose Arbeiter und Gewerbetreibende, sowie für deren hilflos hinterlassene Witwen und Waisen wird als ein dringendes Bedürfnis bezeichnet. Die nöthigen Fonds könnten aber nicht durch die bloßen Beiträge der Arbeiter und Arbeitgeber beschafft, sondern es müßten alle Mehrbesitzenden zur Beitragsleistung herangezogen werden. Eine Maßregel, welche den Zweck erreichen würde, ohne überaus empfindlich zu werden, wäre in der Zuwendung eines Bruchtheiles der Erbsteuer zu finden.

Bei Verfassung der neuen Gewerbeordnung soll auch die Fürsorge für die Existenz der Gewerbetreibenden Raum finden. Hier wird aus-

geführt, daß durch die unbeschränkte Gewerbe-freiheit der Mittelstand nahezu vernichtet, das Kleingewerbe dem Ruin preisgegeben und Zustände geschaffen wurden, die geeignet seien, den erprobten guten Ruf ganzer Industriezweige zu untergraben.

Zur Besserung dieser Verhältnisse erscheint es daher notwendig: 1. daß der Betrieb eines Gewerbes an den Nachweis der Erlernung oder der mehrjährigen praktischen Verwendung bei demselben geknüpft werde; 2. daß der Schutz gegen die ausländische Konkurrenz ein ausreichender sei; 3. Beschaffung billigen Kapitals durch Gründung geeigneter Kreditanstalten, Spar-, Vorschußklassen etc.; 4. Erweiterung des Absatzgebietes für unsere Industrie-Produkte durch Pflege der Handelsbeziehungen und geeignete Thätigkeit der Konsulate.

Zur Geschichte des Tages.

Der förmliche Rücktritt des Grafen Andrássy soll vor Ende September nicht erfolgen. Früher muß der jetzige Minister des Aeußern ja noch den Fürsten Bismarck empfangen — zur persönlichen Genugthuung des Scheidenden und zur Festlegung der weiteren Orientpolitik, welcher der Kanzler Deutschlands noch einmal seinen besten Segen gibt.

Die Besetzung Masciens durch unsere Truppen hat begonnen, ohne bisher Widerstand zu finden. Die militärischen Vorkehrungen gegen jede Ueberraschung sind bestens getroffen. Nach amtlichen Mittheilungen zeigt sich Alles friedlich. Nur von der Bevölkerung läßt sich wenig sehen und Waldbrände gibt es in so großer Zahl, daß vielleicht noch von „Lagerfeuern der Aufständischen“ berichtet werden muß.

Der Kriegsdirektor des albanischen Bundes soll den Wunsch geäußert haben, die Standquartiere der österreichisch-ungarischen Truppen am Lim zu besuchen. Die

Feuilleton.

Das Forsthaus in den Vogesen.

Von A. Grün.

(Fortsetzung.)

Ein Windstoß fuhr ihm durch's Haar; er blieb stehn und fühlte nach seinem Kopfe. In dem Wahne, der Gut müsse ihm abgeweht sein, warf er wie aus einem Traume erwachend suchende Blicke um sich her, die mit der Zeit auf das wehleidig dastehende Lenel zurückfielen.

„Komm“, sagte Berger zurückkehrend, „ich will dirinnen Aieue sagen.“

Das Lenel, das der Einsamkeit nicht mehr bedurfte, folgte ihm willig.

So traten sie in's Haus.

Dort hatten Förster und Försterin in der Zwischenzeit die Eindrücke ausgetauscht, die ihnen von dem geraden Auftreten des Freiern geblieben waren und selbst bei der argwöhnischen Frau im Ganzen darauf hinausliefen, ehrlich scheine er bis in's Mark, und wenn sein Ruf wirklich, wie er sage, unbescholten sei, so könne man's getroßt wagen. Dann waren Dugende von Vermuthungen zwischen ihnen hin und her geflogen, warum ein so angenehmer Mann in

so beneidenswerther Lage erst in so vorgerücktem Alter an's Heirathen denke und, wo er doch unter Tausenden und Tausenden da drunten zu wählen habe, sich hier oben im Gebirge das Lenel von der Weide holen wolle. Daran knüpften sich weiterhin staunende Ausrufe, wie wunderbar es oft in der Welt zugehe; was oben sei, komme herunter und was unten, hinauf. Wie sich Verdienst und Glück verketten, das fiel den Alten nicht von ferne ein.

Als das Paar eintrat, erwarteten sie, der eigenen Jugend wenig eingedenk, wortreiche Mittheilungen; natürlich erfolgten sie nicht.

„Morgen“ — sagte Berger, zu Gut und Stod greifend — „nein, abermorgen Mittag, denn es soll niemand aberrumpelt werden, komme ich wieder. Woht Ihr so?“

Die Försterin fand nichts, der Förster gar nichts einzuwenden.

„So lebt mir wohl bis dahin!“ schüttelte er Leiden, ohne das Lenel zu beachten, die Hand und gieng definitiv seines Weges.

„Ein rechter Mann“, sagte ihm die Großmutter nach; „kurz und bestimmt!“

„So gar nicht stolz!“ setzte der Großvater hinzu.

„Und seelen-, seelengut!“ schloß die Enkelin, indem sie ein Fenster öffnete und sich hinaus-

lehnte. Die Arme hatte schon so lang keine frische Luft mehr geschöpft! —

— —

II.

Der „Herr von der Weide.“

Freund Berger war weder untertags, noch den Rest des Tages hindurch zu Hause sonderlich zufrieden mit sich.

Am Abend, den er am offenen Fenster seines Zimmers verbrachte, wurde die Stimmung noch verzagter. Von Minute zu Minute wurde ihm gewisser, daß ein Wesen, wie das Lenel, sich an ihn nicht wegwerfen könne, nicht wegwerfen dürfe; er wagte gar nicht mehr, sich ihr Bild in's Gedächtniß zu rufen, und mußte Wein trinken, eine ganze Flasche Wein, um sich und seine Lage wieder einigermaßen erträglich zu finden.

Nun aber erfreut der Wein nicht bloß des Menschen Herz, man schläft auch trefflich darauf, und wer da gut geschlafen hat und erst am lichten Morgen erwacht, ist bekanntlich nicht mehr derselbe Kamerad, der sich am Abend zuvor auf die Kissen streckte. Unser Freund erfuhr's wunderbar stark, als er nach jenem trostlosen Abend aus zehnstündigem Schlummer aufblickte. Mit einem kühnen Sage sprang er

Halbbamtlichen werden behaupten: Jussuf Bey thue dies nur, um die Friedenspfeife zu rauchen, wie aber, wenn er den Besuch nur macht, um seine künftigen Feinde im eigenen Lager zu beobachten?

Die russische Regierung scheint wieder die Polen gewinnen zu wollen. Sie beabsichtigt angeblich, Neuerungen einzuführen und sendet zu diesem Behufe einen Minister nach Warschau, welcher sich mit hervorragenden Polen besprechen soll.

Vermischte Nachrichten.

(China. Einquartierung der Götter.) Die Söhne aus dem Reiche der Mitte haben im Jahre 1874 das mohamedanische Reich Numam, das ihnen schon früher gehörte, sich zurückerobert und suchen nun mit aller Gewalt die Mohamedaner dem Islam abtrünnig zu machen und zum Heidenthum zu „bekehren“. Berichten zu Folge, die dem indisch-arabischen Blatte „Achbar“ aus Marisa zukommen, hat die chinesische Regierung auf ihre Kosten fünftausend Götter der verschiedensten Art anfertigen und sie in den Häusern dieser Stadt verteilen lassen. Die Götter werden im Hofe oder vor dem Thore aufgestellt und der Hauseigentümer muß täglich dem so bei ihm einquartierten Gott eine Portion Weibrauch streuen und ihn auch von Zeit zu Zeit vom Kopf bis zum Fuß mit einem schönen Gewand neu kleiden. Die Ueberwachung der Götter ist der Polizei anvertraut, der mehrere Bonzen (Priester) hilfeleistend zur Seite stehen. Das ist die zwangsweise Götter-Einquartierung. Schwört nun ein Mohamedaner in aller Form seinen Glauben ab, so wird sein Haus für hundert Jahre steuerfrei erklärt und er selbst erhält von der Regierung eine Dekoration, wie z. B. einen Knopf, eine Pfauensefeder . . .

(Gesandtschaften. Englands Haus in Kabul.) Das Gebäude, welches die englische Gesandtschaft in Kabul bewohnte, gehört zu den besten dieser Stadt: es besteht aus zwei Häusern, von denen das eine zweistöckig, das andere vierstöckig ist; beide sind durch Seitenmauern mit einander verbunden, welche in der Mitte einen weiten Platz freilassen. Der Oberbau der Häuser ist Fachwerk. Die Aufständischen hatten das Gesandtschafts-Gebäude in Brand gesteckt. Savagnari scheint mit seinen Leuten einen Ausfall unternommen zu haben und die kleine Truppe ist, wie der telegraphische Bericht meldet, nach heldenmüthiger Gegenwehr hingschlagen worden.

(Israel.) Der „Friedensbot.“ zu Berlin bringt in einer Beilage Mittheilungen über die Verbreitung der Juden. Danach gibt es heutigentags, wie zur Zeit des Königs David, 6 bis

7 Millionen Juden, und zwar in Europa (nach den neuesten statistischen Ermittlungen) mehr als 5 Millionen, in Asien 200.000, in Afrika über 80.000, in Amerika 1 bis 1½ Millionen. In Europa kommt die Hälfte mit 2.621.000 auf Rußland; Posen hat 61.000, Rumänien 274.000, die Türkei 100.000, Italien 35.000, Spanien und Portugal 2000 bis 4000, Holland 70.000, Norwegen 25, Schweden 1800 Juden. Während England 50.000, Frankreich 49.000 Juden zählt, hat Deutschland 512.000, von denen 45.000 auf Berlin kommen — in Berlin also beinahe so viel wie in ganz Frankreich. Von 1.375.000 Juden in Oesterreich-Ungarn gehört wohl der größte Theil wieder in die slavischen Provinzen. Die für Afrika genannten 80.000 Juden wohnen im französischen Algerien; es finden sich aber deren auch in Abyssinien und an der ganzen Nordküste, bis in die Oasen der Sahara, gern unter Mohamedanern wohnend und zwischen ihnen und den Christen vermittelnd. Von den 200.000 Juden Asiens leben 20.000 in Indien und 25.000 in Palästina, in Jerusalem neben 7000 Mohamedanern und 5000 Christen 13.500 Juden, welche letztere sich in deutsche, spanische und arabische theilen. Ueber Amerika gibt der Bericht keine nähern Mittheilungen, als daß in New-York dreißig Synagogen vorhanden sind.

(Ungarn.) Wegen der Missernte im südlichen Ungarn herrscht dort schon großes Elend. Ganze Gemeinden haben bereits das Vieh verkauft, um das Leben fristen können. Die „Temesv. Ztg.“ meldet: Angesichts der durch die Missernte im Temeser Komitat eingetretenen Nothlage eines großen Theiles der Bevölkerung sah sich der Ausschuß des Temeser Komitats genöthigt, an die Regierung das Ansuchen um Ertheilung eines Nothstands-Darlehens, vorläufig im Betrage von 400.000 fl., zu richten.“

(Der Säbel.) Der Rittmeister Josef Baron Bömelburg hatte den zweiundachtzigjährigen Friedrich Gehil in Raab wegen der Bemerkung, daß es sich nicht ziemt, Militärpferde auf dem ohnehin schmalen Trottoir zu fahren, mit dem Säbel schwer verwundet. Die Untersuchung wurde eingeleitet und beendet. Gehil ist mittlerweile gestorben und ist der Rittmeister verurtheilt worden, den 4 Erben als Ersatz der Kosten für Krankenpflege fünfundzwanzig Gulden zu bezahlen. „Pesti Naplo“ rath nun den Bürgern von Raab, sie mögen sich an den König wenden, der in Einer Person der oberste Kriegsherr und der erste Bürger des Staates ist; der König werde es nicht dulden, daß die Soldaten des obersten Kriegsherrn die Untertanen des Königs zu Tode mißhandeln.

(Selbstmorde in Wien.) Die letzte Nummer der „Statistischen Monatschrift“

bringt einen bemerkenswerthen Aufsatz von Dr. Sedlaczek über die Selbstmorde zu Wien in den Jahren 1854—1878. Zunächst wird konstatiert, daß die Anzahl der Selbstmordfälle seit 1854 fortwährend in der Zunahme begriffen ist. Allerdings ist diese nicht am Ende eines jeden Jahres zu bemerken; theilt man aber den Zeitraum der letzten 25 Jahre in Quinquennien, so findet man am Ende eines solchen Zeitraumes eine Zunahme der Selbstmordfälle. Am bedeutendsten war die Zunahme in den Quinquennien 1864—1868 und 1874—1878, wo die Zahl der Selbstmorde nahezu doppelt so groß war, als in den vorhergegangenen. Die Ursache dieser auffallenden Erscheinung ist nicht schwer zu finden. In die Zeit von 1864—1868 fällt das Kriegsjahr 1866 mit allen Drangsalen, welche es im Gefolge hatte, und in der Zeit von 1874—1878 traten die verheerenden Wirkungen der finanziellen Katastrophe des Jahres 1873 zu Tage. In den letzten 24 Jahren sind in Wien 2943 Selbstmordfälle vorgekommen. Im Jahre 1878 hatte sich die Zahl derselben gegenüber dem Jahre 1854 nahezu verdreifacht. Die prozentuale Zunahme der Einwohnerzahl Wiens in demselben Zeitraum beträgt jedoch nur 47.3. Die Zahl der Selbstmorde ist somit sechsmal so groß, als sie dem Verhältnisse der Einwohnerzahl nach sein sollte. Diese rapide Zunahme zeigt sich aber auch in andern Ländern Oesterreichs, mit Ausnahme von Galizien. Auch die allgemeine Annahme, daß der Selbstmord in der Stadt viel häufiger vorkommt als auf dem flachen Lande, wird von Dr. Sedlaczek schlagend widerlegt. Was das Verhältniß Wiens zu andern Großstädten anlangt, so entfielen in den letzten drei Jahren auf je 10.000 Einwohner in London 0.84, Paris 3.59, Brüssel 3.53, Berlin 2.78, Breslau 3.69, München 1.76, Dresden 3.65, Leipzig 4.87, Wien 2.85 Selbstmorde. Die für London sich ergebende, im Verhältniß zu den übrigen Städten auffallend geringe Zahl der auf je 10.000 Einwohner entfallenden Selbstmorde erklärt sich wohl zum größten Theile durch die sehr wenig verlässliche Registrirung der in England überhaupt und speziell in London vorkommenden Todesfälle. An der Gesamtsumme der in Wien während der letzten 24 Jahre vorgekommenen Selbstmordfälle erscheint das männliche Geschlecht mit 76.4 Prozent, das weibliche Geschlecht mit 23.6 Prozent betheilt. In ganz Oesterreich entfallen durchschnittlich auf das weibliche Geschlecht 17.1, in Paris 23.3, in Berlin 25 Prozent der Selbstmorde. Dem Alter nach kommen von den Selbstmördern auf die Alters-Periode bis zu 15 Jahren 1.8 und zwischen 70 bis 75 Jahren 1.4 Prozent. Das höchste Antheils-Perzent entfällt auf die Alters-Periode von 20 bis 25 Jahren

auf, kleidete sich pfeifend und singend an und hatte in fünf Minuten den Thürdrücker in der Hand, um hinauszutreten.

„Ja, wohin aber?“ fragte wie von außen kommend eine Stimme, die ihn plötzlich anhielt. Jetzt erst fiel ihm ein, daß er bis morgen Mittag die Zeit todzuschlagen habe, ehe er sich da droben wieder blicken lassen dürfe. Bis morgen Mittag? Das war unerhört, unmöglich! Warum auch, wozu die unendliche Quälerei? Er konnte sie ja sehen, sprechen, ohne auf die Entscheidung zu dringen; auf diese Weise lernte man sich um so näher kennen! Freilich hatte er kein Wort gegeben, aber es war philisterhaft, sich an etwas so Aeußerliches, wie ein Wort, zu binden, und der ausgesprochene Grundsatz, es dürfe niemand abgerumpelt werden, blieb ja im Prinzip unangetastet, auch wenn er's in diesem Falle . . . ein bißchen auf Ueberrumpelung anlegte. Allerdings war dann, und das machte ihn stutzig, des Mädchens dankender Blick für seine mannhafte Zurückhaltung gestohlen, mußte ehrlicher Weise wieder herausgegeben werden, wobei man unleugbar eine Rolle spielte, die seinem Selbstgefühl wenig zusagte.

Da fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf und nach der Wirkung, die er auf den ganzen Mann übte, mußte er erlösende Kraft haben. Er raffte sich zusammen, drückte die Thür ent-

schlossen auf, war mit ein paar Sprüngen die Treppe hinunter, hatte im Nu seinen Bidocq befreit, der ihn jauchzend und bellend umsprang, und stand in der Wirthsstube bei Frau Hinz, die eben den Frühstückstisch für ihre Gäste herrichtete.

„Welches ist der größte Ausflug“, fragte er sie, „den man von hier aus in zwei Tagen machen kann?“

Die Wirthin besann sich, indem sie zu allen Fenstern hinaus sah; dann schlug sie ein hübsch gelegenes Gebirgsstädtchen vor, das etwa fünf Stunden von da liegen mochte.

„Zu nah!“ lehnte Berger ab; „möcht auch nicht unter Menschen, möcht' in den Wald!“

„Sie müssen doch übernachten“, meinte die Frau.

„Das kann man in jedem Forsthaufe“, erwiderte er und lehnte sich nach dem Hunde um, damit man sein plötzlich verlegenes Gesicht nicht sehe.

„Ist wahr“, gab sie zu und sann, den Finger am Munde, weiter.

„Waren Sie schon auf dem großen Donon, wo man in's Dagsburger Land sieht?“ fragte sie nach einer Pause.

„Nein“, erwiderte er aufhorchend, denn

das Venel hatte ihm von der Heimath des alten Klaus erzählt; „wo liegt der?“

„Seitwärts vom Steinhale“, war die Antwort.

„Wie weit?“

„Ja“, zuckte sie die Achseln, „das sind gewiß acht Stunden von hier!“

„G'rad recht!“ erwiderte er entschlossen; „dann bin ich morgen Mittag wieder hier.“

„Unmöglich“, versicherte sie; „Sie kommen heute kaum hin.“

„Früh genug, um morgen gegen Vier wieder aufzubrechen“, beharrte er. „Kann man den Weg allein finden?“

„Sie müssen jemand mitnehmen“, schüttelte sie den Kopf. „Mein ältester Sohn kann Sie begleiten.“

„Der ist zu jung für die Austrennung“, erklärte Berger; „ich werde rücksichtslos zugehn. Bestellen Sie mir den kräftigen Holzschuhmacher drüben!“

„Der fordert viel“, warf sie ein, „wenn er seine Arbeit verlassen soll. Ich weiß einen ärmeren Mann, der thut's billiger.“

„Gut“, sagte er; „lassen Sie ihn fragen, ob er für 10 Franken mitgeht.“

„Aber, Herr Berger!“ stuzte sie.

„Ich halte ihn natürlich frei!“ fügte er in dem Glauben bei, es scheine ihr zu wenig.

Bemerkenswerth ist, daß in der Alters-Periode von 15 bis 35 Jahren die weibliche Selbstmord-Frequenz überragt. Unter den Personen, welche im Laufe der letzten 10 Jahre in Wien ihrem Leben freiwillig ein Ende gemacht haben, standen die fünf Jüngsten im Alter von 13 Jahren; bei einer derselben war „Krankheit“, bei einer zweiten „schlechtes Schulzeugniß“ als veranlassende Ursache angegeben, während bei den drei übrigen die Angabe des Selbstmord-Motivs mangelte; das höchste Alter weist eine Witwe israelitischer Konfession auf, welche aus unbekannter Ursache erst im 93. Lebensjahre zum Giftbecher gegriffen.

(Erinnerung an Kaiser Josef.) Aus Kronstadt bei Rokitnik wird (5. September) der „Deutschen Zeitung“ geschrieben: „Heute fand unter massenhafter Betheiligung der Bevölkerung die Enthüllung des Monuments statt, welches in der Gemeinde Kronstadt zur Erinnerung an die Thatsache gesetzt wurde, daß Kaiser Josef II. vor hundert Jahren bei der Vereisung der Grenze auf dem Felde des Ignaz Nuz in Kronstadt Hafer mähte. Das Fest, welches seinen Anfang schon gestern mit Illumination, Feuerwerk u. s. w. genommen hatte, begann heute mit dem Empfange der Festgäste, zu welchen auch die Feuerwehr-Vereine von Rokitnik und Stiehhübel, die Veteranen-Vereine von Stiebnitz, Kronstadt und Umgebung und insbesondere die benachbarten preussischen Krieger-Vereine zählen. Auf dem Festplatz wurde eine Feldmesse abgehalten, nach welcher bei den Klängen der Volkshymne das Denkmal enthüllt wurde. Dasselbe besteht aus einem Obelisk mit der Inschrift: „Hier mähte Kaiser Josef II. am 5. September 1779 Hafer.“ — Errichtet am 5. September 1879.“ Nach der Enthüllung legte der Obmann des Bezirkes, Dr. Julius Hanisch, einen prachtvollen Lorbeerkranz mit der Widmung: „Dem unvergesslichen Kaiser — der Bezirk Rokitnik“ an dem Monumente nieder. Dr. Hanisch hielt hierauf noch eine Ansprache, in welcher er die amtlich erfolgte Konstatirung der Thatsache, daß der große Kaiser an diesem Orte die Sense geführt habe, die Bedeutung dieser Thatsache für das Volk und insbesondere für den Landmann skizirte, die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Wirkung des Toleranz-Patents, das Streben des Kaisers nach Freiheit und Ausklärung würdigte. An die Sage anknüpfend, daß Kaiser Josef noch immer nicht gestorben sei, brachte schließlich der Redner dem unsterblichen Andenken des großen Kaisers ein dreifaches Hoch aus, welches die Anwesenden mit Enthusiasmus aufnahmen. Nun hätte programmgemäß der Kronstädter Pfarrer die Festrede halten sollen. Er hatte sich jedoch vom Festplatz entfernt, so daß das Fest mit der Desfilirung der Feuer-

wehr-, Veteranen- und Krieger-Vereine seinen Abschluß finden mußte. Dieses Fest hat wieder gezeigt, wie tief das Andenken des Kaisers Josef im Volke wurzelt.“

Marburger Berichte.

(Ein Gaunerpaa.) Das Kreisgericht Cilli hat den Gauner Thomas Krainz und seine Freundin Aloisia Schweiger, die längere Zeit mit gefälschten Heimathscheinen sich im Unterlande herumgetrieben, gestohlen und betrogen, zu schwerem Kerker auf die Dauer von dritthalb und anderthalb Jahren verurtheilt.

(Ungewöhnlicher Weg.) In St. Georgen a. d. Südbahn wurden Diebe verscheucht, welche in die Sakristei der Filialkirche St. Primus auf ungewöhnlichem Wege eingedrungen: sie hatten unter der Thürschwelle eine Oeffnung gegraben.

(Verdächtiger Drescher.) Zu Hohenegg bei Cilli wurden seit vierzehn Tagen mehrere Einbrüche verübt und Getreide, Wäsche, Kleider . . . namentlich der Knechte und Mägde gestohlen. Der Verdacht fällt auf einen Drescher.

(Münzfälschung.) Im Unterland werden an verschiedenen Orten falsche Guldenstücke eingenommen, die zumeist aus einer Bleilegierung oder aus Zinn gefertigt sind. Die Prägung ist ziemlich scharf, die Fälschung läßt sich jedoch an Farbe und Klang sehr leicht erkennen. Dieses Geld hat wahrscheinlich jene Fälscherbande gemünzt, deren Werkstätte kürzlich in der Nähe von Weiz entdeckt worden.

(Untersteirische Bäder.) Die Fremdenliste dieser Bäder weist folgende Ziffern aus: Römerbad 867, Neuhaus 1006, Sauerbrunn 2087.

(Schauburnen.) In Tüffer hat ein Schauburnen des deutschen Vereines von Laibach und des Cillier Vereines in Verbindung mit einem Tanzkränzchen stattgefunden. Die Gesamteinnahme beträgt 112 fl. und wird zur Hälfte der freiwilligen Feuerwehr in Tüffer, zur Hälfte dem dortigen Schulpfennig gewidmet.

Letzte Post.

Hohenwart hat sämmtliche Abgeordnete, welche der Rechtsparthei angehören, brieflich eingeladen, einen Tag vor Eröffnung des Reichsrathes behufs Bildung des Klubs nach Wien zu kommen.

Bismarck soll am 20. September in Wien eintreffen.

Diplomatische Kreise in Berlin behaupten, die Pforte habe der Besetzung Novi-Bazars zugestimmt, weil Oesterreich-Ungarn der Türkei ihre europäischen Besitzungen garantiert.

Die Kolonne des Generalmajors Rilitich

ist mit klingendem Spiele durch Plevlje gezogen und lagert zum Theile nördlich der Stadt, zum Theile bei Avetovina. Die christliche Bevölkerung zeigt sich hochbeglückt.

Die Behörde von Kiew hat viele Eisenbahn-Beamte und Lehrer wegen Theilnahme an nihilistischen Umtrieben ausgewiesen.

Die ausländischen Afghanenregimenter haben die Verbindung Kabuls mit den englischen Militärposten unterbrochen.

Vom Büchertisch.

Die Donau

von ihrem Ursprung bis an die Mündung.

Eine Schilderung von Land und Leuten des Donaugebietes. Von Alexander Gelsch.

(Mit 200 Illustrationen in Holzschnitt und einer großen Karte. In 25 Lieferungen zu 30 kr. ö. W. Wien, Hartleben.)

Seit zwei Jahrzehnten, besonders aber in neuester Zeit wendet sich das öffentliche Interesse der Donau, diesem wichtigen Strome, zu; diese erhöhte Aufmerksamkeit ist aber auch eine vollberechtigte, denn die Donau ist nicht nur als Handels- und Verkehrsweg allein, sondern auch in kulturgeschichtlicher Beziehung von hoher Wichtigkeit.

Sage, Legende, Geschichte und Entwicklung vieler Nationen, die heute Mittel- und Südost-Europa bewohnen, ist eng verknüpft mit dem Strome! An der „schönen blauen Donau“, welche eigentlich „blond“ ist, wie sie auch von den Ungarn und Rumänen genannt wird, spielt sich der größte Theil des National-Epos der Deutschen, des Nibelungenliedes ab. Das Volkslied der Magyaren und der Süd-Slaven besingt tausendfältig den herrlichen Strom, aber auch der Historiker, der Ethnograph, der Alterthumsforscher und der gelehrte Zoologe finden längs der Donau Stoff zum Wirken und Forschen für ein ganzes Leben.

Dieses Werk soll nicht etwa ein Donau-Vädeler werden, auch kein fachwissenschaftliches Buch, sondern es sind Sage, Volksdichtung, Legende, Geschichte, Alterthumskunde und kulturelle Momente so verwoben, daß bei jedem einzelnen Lande, Stadt und Ort, der Leser ein Gesamtbild in all' den vorerwähnten Richtungen in unterhaltend belehrender Form erhält. Dies wird noch unterstützt durch 200 künstlerisch und sorgfältig ausgeführte Illustrationen. Die Beschreibung beginnt nach einer allgemeinen Einleitung zu Sanct-Georg bei Triberg am Schwarzwald, der eigentlichen Donauquelle und endet am Leuchtthurm, der seine Strahlen von der Sulina ins Schwarze Meer hinausleuchten läßt.

„Dafür“, sagte sie und sah ihn groß an, „geht auch der Holzschuhmacher.“

„Man gibt dem Dürftigen lieber!“ schloß Berger ab. „Jetzt herbei mit dem Mann, und mir und meinem Hunde, wenn's beliebt, rasch das Frühstück!“

Die Wirthin lockte den Hund, der ihren Wink trefflich verstand, mit in die Küche, brachte das Frühstück, und als Berger kaum einen Imbiß genommen, stand der Bote schon an der Hausthür und klapperte mit dem Stocke, wie ein harrendes Roß mit dem Vorderfuß scharrt. Schnell war die leichte Reisetasche über die Schulter geworfen, dem Hunde gepfiffen, eine duffige Havannah angebrannt, und fort ging's, dem Steinthal, dem Donon zu. —

Mittlerweile war man im Forsthaufe auch nicht müßig gewesen. Das Mädchen hatte zwar, als Berger den halben Weg schon hinter sich sah, noch nichts gesagt; dagegen waren Großvater und Großmutter schon gestern Abend einig geworden, daß Ersterer am folgenden Morgen zu Frau Hinz gehn und, während Berger voraussichtlich auf einem Spaziergange sei, sich bei Wirthin und Gästen so „unter der Hand“ nach seinem Rufe, sogar ein wenig darnach erkundigen solle, ob denn seine Lage wirklich so überaus glänzend sei. Der Förster hielt zwar das Manöver für überflüssiger, als je,

aber er freute sich darauf, recht viel Gutes zu hören, und kaum eine Stunde nach Berger's Abgang stand er bereits in demselben Zimmer, wo Jener im Fluge gefrühstückt hatte und jetzt mehrere neu-angekommene Herren und Damen am Kaffeetische saßen. Höflich, aber bei Weitem nicht mehr so unterwürfig grüßend, wie er sich's in schlechter Zeit angewöhnt hatte, nahm er an einer Ecke des Tisches Platz.

„Herr Berger nicht hier?“ fragte er, den Unbefangenen spielend, die Wirthin.

„Eben jort“, bedauerte sie, „und kehrt auch heute nicht zurück.“

„Aber er kommt wieder her?“ mischte sich einer der Gäste ein.

„Freilich“, entgegnete sie; „er ist kaum da und bleibt gewöhnlich ein paar Wochen.“

„Wer?“ horchte eine alte Dame auf, in deren spitzen Bügen nicht gerade das Wohlwollen vorherrschte.

„Herr Berger von der Wallenau!“ antwortete die Wirthin zuvorkommend.

„Kann er denn von dem großen Gute so abkommen?“ gieng der Förster fester in's Zeug.

„O gewiß“, entgegnete Frau Hinz; „er hat einen zuverlässigen Verwalter, der, auch wenn der Herr daheim ist, fast Alles besorgt.“

„Nicht wahr“, erhob die alte Dame das

feingeformte Spürnäschen wieder, „er ist eigentlich aus der Stadt?“

„Ja wohl“, sagte die Wirthin; „sein Vater war Kaufmann in Straßburg. Wie lange er selbst dort gewohnt hat, weiß ich wahrhaftig nicht.“

„Seit dem Tode des Vaters fast gar nicht mehr“, half ihr der oben erwähnte Gast aus. „Steinreich durch Erbschaften aller Art, lebte er eine Zeit lang in Paris oder auf Reisen; in seiner Geburtsstadt kam er sich von jeher vor, wie Demokrit in Abdera, und als die Wallenau zu haben war, kaufte er sie und ließ sich in Straßburg nur noch blicken, wenn unabweisliche Geschäfte ihn hinführten.“

„Ein prächtiges Gut, die Wallenau!“ rief ein würdiger Herr aus, dessen Sammtkappchen und langer schwarzer Rock den Geistlichen verriethen.

„Freilich“, sagte die Wirthin; „irre ich nicht, so ist's auch mit mehr als einer halben Million bezahlt worden.“

„Bezahlt worden?“ wiederholte die alte Dame zweifelnd; „so viel hatte er nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

K. k. Staats-Oberrealschule in Marburg.

Die Aufnahme der Schüler für das Schuljahr 1879/80 findet am 13., 14. und 15. September von 9—12 Uhr Vormittags in der Direktionskanzlei statt.

Das Nähere über die Aufnahme wird die Kundmachung am schwarzen Brette im Gebäude der Anstalt enthalten.

Marburg am 1. September 1879.
942) Die Direktion.

Nr. 419.

(990)

Kundmachung.

An der Mädchen-Bürgerschule und an sämtlichen Volksschulen dieses Stadtschulbezirkes wird das nächste Schuljahr am 16. September l. J. eröffnet.

Die schulpflichtigen Kinder, welche weder in eine Mittelschule, noch in die Übungsschule der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Marburg eintreten, sind von ihren Eltern oder deren Stellvertretern am 13. oder 14. September l. J. zwischen 8 und 12 Uhr Morgens mit dem Tauf- oder Geburtscheine in die betreffende Schule zu bringen und in die Liste der schulbesuchenden Kinder eintragen zu lassen.

In Erkrankungsfällen haben die Eltern oder deren Stellvertreter bloß den Tauf- oder Geburtschein des schulpflichtigen Kindes bei der Einschreibung vorzuweisen.

Eltern oder deren Stellvertreter, welche dieser Pflicht nicht nachkommen, sind von dem Leiter der Schule dem gefertigten Stadtschulrathe behufs der gesetzlichen Amtshandlung bis 1. Oktober l. J. namhaft zu machen.

Die Schulpflichtigkeit beginnt mit dem vollendeten sechsten und dauert bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre. Kinder, welche beim Beginne des Schuljahres zwischen dem 5. und 6. Lebensjahre stehen, können nur mit hiesiger amtlicher Bewilligung aufgenommen werden.

Stadtschulrath Marburg, 6. Sept. 1879.
Der Vorsitzende: Dr. W. Reiser.

Ihren Freunden und Bekannten empfehlen sich auf das Herzlichste als

Verlobte

Mathilde Schram

und

Prof. Gustav Knobloch. (1001)

Kundmachung.

Von Seite der Theater- und Casino-Verwaltung werden dem P. T. Publikum die im Theater befindlichen 34 Logen für die Saison, d. i. 1. Oktober 1879 bis Palmsonntag 1880, zu fixen Preisen zur Benützung überlassen.

Vormerkungen werden täglich von 11—1 Uhr bis 15. September im Geschäftlokale der Herren Roman Pachner & Söhne entgegengenommen. (953)

Vizitation.

Mittwoch den 17. September werden in der Bürgerstraße Nr. 48, 2. Stock, mehrere Möbel, Kücheneinrichtung etc. in den gewöhnlichen Vizitationsstunden veräußert werden. (997)

10 Startin Wein

aus gutem Gebirge sind billig zu verkaufen. Auskunft im Comptoir d. Blattes. (995)

Zwei Schlüssel mit Silber-

haben wurden am Mittwoch auf dem Wege vom Knabenseminar bis St. Barbara verloren. Der redliche Finder wolle dieselben im Verlage dieses Blattes abgeben. (998)

(1000)
Sin Gehjung.
ber slovenischen und deutschen Sprache kundig, wird in der Gemischtwaaren-Handlung des Franz Steiner in Marburg aufgenommen.

Herr Baumaier jun. wird aufgefordert, seinen Verpflichtungen nachzukommen, sonst Näheres. (1002)

A. Kraus.

Die Familien Reichenberg und Grubitsch geben im tiefsten Schmerze die Trauernachricht von dem Ableben ihres innigstgeliebten Gatten, Vaters, Schwieger- und Grossvaters, Herrn

Georg Edlen von Reichenberg,

welcher heute Morgens 9 Uhr nach längerem schmerzvollen Leiden, versehen mit den Tröstungen der heil. Religion, im 70. Lebensjahre sanft verschied.

Das Leichenbegängniß findet, nach kirchlicher Einsegnung im Trauerhause, Domgasse Nr. 4, Samstag den 13. d. M. Nachmittag um 4 Uhr statt.

Die heil. Requien werden Montag den 15. d. M. um 10 Uhr in der hiesigen Domkirche und Dienstag den 16. d. M. um 10 Uhr in der Pfarrkirche zu Maria Rast gelesen.

Marburg am 11. September 1879.

(1007)

Die trauernd Hinterbliebenen.

II. steierm. Leichenaufahrungs- und Beerdigungs-Anstalt.

Die Akademie für Handel und Industrie in Graz

beginnt mit 16. September d. J. ihr siebenzehntes Schuljahr.

Die Anstalt besteht aus zwei Fachschulen, der kaufmännischen und kaufmännisch-industriellen und sorgt für gediegene theoretische und praktische Ausbildung der Studirenden. Die Absolventen der Akademie haben das Recht zum Einjährig-Freiwilligendienst, wenn sie vor ihrem Eintritte das Unter-Gymnasium oder die Unter-Realschule mit Erfolg zurückgelegt haben. Für solche Schüler, welchen diese Vorbedingung fehlt, besteht ein besonderer unentgeltlicher Vorbereitungs-Curs für das Freiwilligen-Examen. Auf alle Anfragen, betreffend Aufnahme, Unterbringung etc. ertheilt Auskunft und ausführliche Prospekte die Direktion der Akademie für Handel und Industrie in Graz.

824)

Dr. Alvens, Direktor.

Nr. 7772

(963)

Kundmachung.

Vom Stadtrathe Marburg wird hiermit bekannt gegeben, daß am 15. September 1879 Vormittags von 11 bis 12 Uhr das im Rathhause gassenseitig befindliche große Verkaufsgewölbe Nr. XIII nebst dem Gewölbe unter dem Einfahrtsthore rechts Nr. 2, dem Gewölbe unter der Aufgangstiege Nr. 4 und dem Keller unter dem Einfahrtsthore mit der Jahresmiete als Ausrufspreis per 600 fl. für die Zeit vom 1. Jänner 1880 bis Ende Dezember 1883 im Wege der Meistbotverhandlung in der städtischen Amtskanzlei am Rathhause vergeben werden.

Wozu Pachtlustige, versehen mit einem 10% Badium, eingeladen werden.

Die näheren Pachtbedingungen sind hieramts in den gewöhnlichen Amtsstunden einzusehen. Marburg am 2. September 1879.

Der Bürgermeister: Dr. W. Reiser.

Kleider für die Herbstsaison!

Bei dem Unterzeichneten sind fertige Kleider für Herren, Knaben und Kinder, sowie Stoffe für Bestellungen nach Maß in großer Auswahl zu haben. (999)

Hochachtungsvoll

Johann Kicker.

Marburg, Herrngasse, gegenüber dem Café Pils.

Sin Gehjung,

ber deutschen und slovenischen Sprache mächtig, wird sogleich in meiner Posamentier-, Wand- und Weißwaaren-Handlung aufgenommen. (1006)

E. J. Huberger.

Warnung!

Ich warne hiemit Jedermann, auf meine Rechnung etwas zu borgen, da ich für Niemanden, sowie auch für meine Frau, geborne „Sollat“ keineswegs mehr der Zahler bin. Marburg, 10. September 1879.

1005)

Johann Regula.

Studenten

werden in ganze Verpflegung aufgenommen. Anzufragen Postgasse Nr. 8, 1. Stock. (973)

Nicht zu übersehen!

Ich erlaube mir die Freiheit, dem geehrten Publikum Marburg's anzuzeigen, daß bei mir alle Gattungen Herrenkleider auf das Elegante angefertigt werden. Fagon- und Akkord-Arbeiten werden nach der herrschenden Mode schnell und recht billig ausgeführt. (996)

Jakob Unuk.

Webergasse Nr. 5, Kammerer'sches Haus.

Wohnungs-Ankündigung.

Im städtischen vormals Konduth'schen Hause Nr. 6 Schillerstraße ist im II. Stocke eine Wohnung mit 3 Zimmer und Küche nebst Bodenanteil und einem Keller vom 1. Oktober 1879 an, nöthigenfalls sogleich zu vergeben. (934)

Anfragen bei der Stadtkasse im Rathhause.

Zu vermieten:

2 schön möblierte Zimmer

am Domplatz Nr. 6, bei der Hauseigentümerin. (855)

Eine distinguirte Beamtenfamilie wünscht Kostmädchen anzunehmen, woselbst auch gründlicher Unterricht in allen weiblichen Handarbeiten ertheilt wird. (947)

Anfragen im Comptoir d. Bl.

Möbliertes schönes Zimmer

in der neuen Lehrerbildungsanstalt sogleich zu vermieten. (988)

Anfrage dortselbst im 3. Stock.

WASSERDICHTER
ZELTSTOPPE-
REGENMÄNTEL
DECKTÜCHER
empfehlen die
Wienerberg-Landgut-Fabriksniederlage
MUELSINGER & SÖHNE WIEN.



Solide Firmen als Vertreter erwünscht.